



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Grissig, George: Englische Eigenart : Übersetzt und bearbeitet von Brix
Förster. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

immer bleiben. Die Wissenschaft ist international, denn sie kann nur eine sein wie die Wahrheit, und keine ist es mehr wie die deutsche. So öffnet auch die Universität Leipzig ihre Pforten bereitwillig und gastfrei nicht nur den Studierenden aus dem ganzen Reiche und aus allen Ländern deutscher Zunge, sondern auch den Angehörigen fremder Völker und Welttheile. Aber sie lehrt deutsch, sie denkt und empfindet deutsch, sie will und soll ihre deutschen Hörer nicht zu Angehörigen einer internationalen Kirche oder zu Weltbürgern irgendwelcher Art erziehen, sondern zu deutschen Staatsbürgern. So ist es denn auch nicht zufällig, daß sie seit einigen Jahrzehnten zu ihrem Landesherrn in eine neue und enge persönliche Beziehung getreten ist. Gegenstand fürstlicher Fürsorge ist sie von ihrer Gründung an gewesen, niemals mehr als unter Herzog Georg, Kurfürst Moritz, König Johann. Aber erst König Albert, der ruhmvolle und siegreiche Führer im nationalen Kriege gegen Frankreich, hat die Würde des rector magnificientissimus angenommen, und auch seine Nachfolger tragen sie nicht nur der Form nach, sondern weil sie sich ihr innerlich verbunden fühlen. Denn der moderne deutsche Fürstenstand setzt, wie in den besten Zeiten des alten Reichs, seinen Stolz darein, nicht nur dem eignen Lande, sondern auch dem Reiche seine Kräfte zu widmen. Ein besondrer Ausdruck dieser Gesinnung ist die Stellung des rector magnificientissimus als des höchsten Oberhauptes eine Hochschule, die auf sächsischem Boden den nationalen Geist atmet und pflegt.

So steht dieses Jubiläum der Universität Leipzig unter den günstigsten Zeichen, ganz anders als das vierhundertjährige im Jahre 1809 unter dem Drucke des Rheinbundes und der Napoleonischen Fremdherrschaft. Sie hat allen Wandel eines halben Jahrtausends überdauert und sich selbst innerlich und äußerlich gewandelt, aber erhalten hat sie sich, soweit sie ihrer bedarf, die Autonomie ihrer Verwaltung und die Freiheit der Lehre, einen mittelalterlichen und einen modernen Besitz. In der Verbindung beider liegen die Bürgschaften für ihre Zukunft.

Otto Kaemmel



Englische Eigenart

Von George Gissing. Übersetzt und bearbeitet von Fritz Förster

1



ollte mich ein Fremder um die bedeutendsten Sehenswürdigkeiten Englands befragen, so würde ich ihn mir zuerst, ehe ich ihm antworte, genau ansehen. Ist er ein gewöhnlicher Reisender, würde ich ihm, damit er staune und bewundre, Groß-London, die „Black-Country“, Süd-Lancashire und andre Zentren unsrer Kultur empfehlen; denn sie beweisen sonnenklar, daß wir trotz aller internationalen Rivalität im Schaffen des Häßlichen immer noch an der Spitze der Zivilisation

marschieren. Scheint er dagegen ein Mann von Gemüt und Verstand zu sein, so würde ich mich mit Vergnügen anbieten, ihn in die alten Landbezirke zu begleiten, die, fernab von jeder Eisenbahn, unberührt von der ordinär modernen Zeitströmung geblieben sind. Dort würde ich ihm zeigen, was nur in England zu sehen ist: einfache, schöne Bauwerke, ihre geschickte Anpassung an die Umgebung, Nettigkeit ohne altmodische Steifheit, alles im besten und saubersten Zustand, anmutige Willengärten und überall friedliche Stille in beglückender Weltabgeschiedenheit. Das muß man sehen, will man einen Begriff von dem Reichtum und der Macht Englands bekommen! Ein Volk, das sich solche Heimstätten erbaut und einrichtet, muß sich von jeher durch Ordnungsliebe ausgezeichnet haben. Es hat auch wirklich, wie kein andres Volk, die Wahrheit des Spruches erkannt: „Ordnung ist des Himmels erstes Gesetz.“ An Ordnung reiht sich natürlich die Beständigkeit an. Beide, im häuslichen Leben wirkend, bringen ein spezifisch englisches, von andern Ländern nur schattenhaft nachgebildetes Produkt hervor: den Komfort. Es ist eine der besten Eigenschaften des Engländers, daß ihm Komfort ein unentbehrliches Lebensbedürfnis ist. Daß er sich in dieser Hinsicht verändern und allmählich seine Vorliebe für materielles und geistiges Wohlbehagen verringern könnte, ist die größte Gefahr unsrer Zeit. Denn Komfort bezieht sich — wohl gemerkt! — keineswegs auf das Leibliche allein; Schönheit und Ordnung schafft hauptsächlich der von jeher in einem englischen Heim waltende Geist.

Man wandre von einem Dorfe zu einem adligen Herrensitze. Auch er ist vollkommen in seiner Art: er ist altherwürdig von Aussehen, umschlossen von festen Mauern und umgeben von einem so lieblichen Garten und Park, wie man es sonst nirgends in der Welt trifft. Ein auch dem einfachsten Landhaus eigenartiger Geist durchweht das Ganze, nur ist er rühriger und selbstbewußter. Wird aber der Lord seines Schlosses überdrüssig und vermietet es an irgendeinen prozigen Millionär, um nach Hotels oder billigen Willen überzusiedeln, oder findet der Besitzer eines Landhauses das Leben unter den Bauern unerträglich und quartiert sich lieber in der sechsten Etage einer Mietkaserne in Shoreditch ein, so ist das ein Zeichen, daß beide allen Sinn für englischen Komfort verloren haben: beide haben sich selbst als Menschen und als Bürger degradiert. Es handelt sich dabei nicht etwa um die harmlose Vertauschung einer Art von Komfort mit einer andern; es bedeutet vielmehr den Untergang einer Denkweise, die vornehmlich den Engländer zum Engländer gemacht hat. Vielleicht ist sie bei uns allen im Verschwinden begriffen, entkräftet durch die modernen sozialen und politischen Verhältnisse. Das muß jeder befürchten, der einen Blick auf die Dörfer des neuesten Stils und auf die Arbeiterviertel in den Städten wirft und der sieht, wie ordinäre Etagenwohnungen zwischen vornehme Paläste gebaut werden. Wahrlich! der Tag wird bald kommen, wo das, was das Wort „Komfort“ bezeichnet, unauffindbar sein wird, wenn auch das Wort selbst fortgesetzt in vielen Sprachen existieren wird.

In frühern Zeiten machte ich gern spöttische Bemerkungen über die englische Sonntagsfeier. Sie erschien mir als eine Mischung altmodischer Einfalt und moderner Heuchelei, als eine langweilige Pause nach sechstägiger Mühe und Arbeit. Jetzt preise ich den Sonntag als ein unschätzbares Gut und verabscheue jede Störung seiner Ruhe und Stille. Will ich ehrlich sein, so muß ich gestehn, daß ich mich auch schon in London freute, wenn der Sonntag kam, trotz meiner Verhöhnung der „Sabbatmuckerei“. Wenn ich mir das Geläute der Kirchenglocken von London, die durchaus nicht schmeichelnd in meinem Ohr erklangen, ins Gedächtnis zurückrufe, so erweckt es in mir immer die Empfindung von Erholung und Befreiung von der Last der vergangenen Tage.

Diesen siebenten Tag der Woche widmete ich ganz dem bessern Teil meines Ichs. Ich legte alle Schreibereien beiseite und vergaß alle Trübsal, soweit es der Himmel gestattete. Außerhalb Englands vermisse ich immer die sonntägliche Ruhe, diese Windstille zwischen stürmisch bewegten Tagen. Außerlichkeiten, wie das Gehen zur Kirche, das Schließen der Läden, das Vermeiden der Arbeitsplätze, machen den Sonntag nicht aus. Unser „Ruhetag“ erzeugt vielmehr eine besonders gehobne, beinahe allgemein fromme Stimmung, der sich auch die nicht zu entziehen vermögen, die lieber dem Cricketspiel auf dem Lande zuschauen oder in die Theater der Stadt gehn möchten. Wahrlich! es ist die beste Idee, die jemals den armen Sterblichen in den Sinn kam, einmal in jeder Woche dem Alltagsgetriebe zu entfliehen und über die gewöhnlichen Vergnügungen und Sorgen hinweg ein höheres Dasein zu führen. Diese Idee bleibt ein Segen trotz aller Verfehrtheiten, die sie im Gefolge hat. Dem Volke im allgemeinen hat der Sonntag immer viel Gutes gebracht; den Vornehmen und Gebildeten — mögen sie noch so arge Rezer sein — verschafft er wenigstens ein erfrischendes Aufleben der Seele. Verkümmert die uralte Sitte bei uns — wehe unserm Lande! Und sie wird zweifellos verkümmern. Nur hier in der ländlichen Einsamkeit vergißt man, daß der Sonntag bei der Mehrzahl der Menschen seinen Heiligenschein verloren hat. Hat er ihn einmal allenthalben verloren, so wird auch die Gewohnheit des gleichmäßig wiederholten Ausruhens verschwinden. Und doch ist das Ausruhen, auch ohne Verbindung mit einem religiösen Gedanken, das höchste seelische Gut, das dem Volke geboten werden kann. Friedliche Ruhe ist das am schwersten Erreichbare, das am schwersten zu Bewahrende und vor allem der größte Segen für ein edles Gemüt. Einst zog sie ein über das ganze Land, sobald der letzte Hammerschlag der Woche verklungen war. Mit dem Abend des Samstags begann die Zeit der Stille und Erholung. Mit der Abnahme des alten Glaubens fing der Sonntag an, seine Weihe zu verlieren; was wir auch schon von dem unzählbaren Guten und Schönen der alten Zeit verloren haben und schmerzlich vermissen, kein Verlust wie der der Sonntagsruhe wird wirksamer die allgemeine Pöbelhaftigkeit beschleunigen. Denn, ist zu hoffen, daß die moralische

Schönheit des Tages auch dann noch geachtet wird, wenn die Autorität, die ihn eingesetzt hat, nicht mehr anerkannt wird? Nur ein Bankfeiertag einmal in der Woche — welche Aussichten für die Zukunft!

In den letzten zehn Jahren habe ich einen guten Teil englischer Landgasthäuser kennen gelernt und war erstaunt, wie schlecht sie waren. Nur ein- oder zweimal habe ich etwas wie Komfort angetroffen. Auch die Betten befriedigten mich nicht; entweder waren sie unsinnig groß und mit Rissen vollgepfropft oder hart und dürrig. Überall waren die Möbel scheußlich; keine einfache Anmut, nur dümmste Geschmacklosigkeit. Das Essen miserabel, die Bedienung schlampig. Ich habe gehört, die Radfahrer hätten neues Leben in die Wirtshäuser an der Landstraße gebracht. Ist dem so, dann sind die Radfahrer sehr genügsame Leute.

Chemals waren diese Gasthäuser, wenn uns die alten Schriftsteller nichts vorgelogen haben, das reinste Vergnügen, behaglich in jeder Beziehung. Man konnte sicher sein, vortrefflich zu speisen, höflich, ja sehr freundlich bedient zu werden. Heutzutage sind sie elende Schenken; die Wirte hauptsächlich auf den Verdienst am Schnaps erpicht. Man bekommt zwar etwas zu essen und erhält auch ein Bett, aber man gilt nichts, wenn man nicht gehörig trinkt. Dabei hat die Trinktube gar nichts Verlockendes; sie ist muffig und schmutzig. Einige schmierige Stühle stehn darin, auf denen sich höchstens ein gemeiner Schnapstrinker behaglich fühlen kann. Will man einen Brief schreiben, so wird man in das für Handlungsreisende reservierte, sogenannte „Herrenzimmer“ verwiesen, wo nur eine verdorbene Feder und die denkbar schlechteste Tinte zur Verfügung stehn. Die Wirte haben für ihr Geschäft blutwenig Verständnis; Dackel sind sie und Bummel. Man gerät förmlich in Wut über sie, um so mehr, wenn das alte, hübsch bemalte Haus vorher versprochen hat, es werde, wie vor Jahren, eine freundliche und komfortable Einkehr bieten. Am meisten erstaunte ich über den geringen Grad von Manierlichkeit der Einwohner. Der Wirt und die Wirtin waren entweder prozig oder zudringlich familiär; die Kellner und Kellnerinnen bedienten mit der größten Nachlässigkeit; sie wurden erst höflich beim Abschiede, schimpften aber einem nach, wenn ihnen das Trinkgeld zu gering vorkam.

Einmal fand ich den Eingang eines Wirtshauses, in das ich vormittags mehrmals hineinging, immer durch die dickleibige Wirtin und durch die Kellnerin versperrt; beide schwatzten gemütlich miteinander und guckten auf die Straße hinaus. Bat ich um Durchlaß, so machten sie mir unwillig und erst nach langem Zögern Platz, und dann ohne ein Wort der Entschuldigung. Das geschah — wohlgemerkt! — in dem besten Hotel eines Marktfleckens in Suffex.

Das Essen hat sich zweifellos in neuerer Zeit sehr verschlechtert. Daß mit einem solchen Fressen — ich weiß kein milderer Wort — die vornehmen Gäste früherer Jahre, die in eleganten Kutschen durch das Land fuhren, vorliegenommen haben sollten, kann man sich nicht vorstellen. Fleisch und Gemüse sind von weniger als mittelmäßiger Qualität. Es ist eine wahre Schande,

daß man in einem englischen Gasthaus kein ehrliches, schmackhaftes Beefsteak oder Hammelfotelett mehr bekommt. Wiederholt begegnete es mir, daß mir sehniges, zusammengekratztes Zeug vorgesetzt wurde, wobei mir der schönste Appetit verging. In einem Hotel — sage, Hotel! — schlösten mir einmal die zermantachten Kartoffeln und der zähklebrige Kohl einen solchen Ekel ein, daß ich beinah erkrankte. Als Lendenbraten figurirt gewöhnlich ein Stück Fleisch, das mager, saftlos und im Ofenrohr gedörrt ist. Mit dem Frühstücksbrot ist es um kein Haar besser; es schmeckt nach Salpeter. Von dem giftig bittern Tee und dem Spülwasser von Kaffee mag ich gar nicht reden, um mich nicht gar zu sehr zu ärgern. Und dieses Alle! Woher kommt die allgemeine Unzufriedenheit damit? Noch liefern die meisten Brauereien ein gesundes, erfrischendes Getränk, aber es gibt sehr viele und betrübende Ausnahmen. Die Schuld liegt ohne Zweifel an der Abnahme der Geschicklichkeit beim Brauen und an der Zunahme der Unachtsamkeit, wenn nicht gar an niederträchtiger Verfälschung. Es wird noch so weit kommen — ich seh es voraus —, daß die Engländer das Bierbrauen ganz verlernen; dann wird unsre einzige Rettung sein — ein Schluck kräftigen Münchner Bieres.

Allgemein verbreitet ist das herbe Urtheil über unsre englische Küche. Unsre Köchinnen nennt man schwerfällige und geistig beschränkte Geschöpfe, die nur das Sieden und Braten verstehn. Unsre Gerichte gelten als fad und sogar als widerlich, einzig für Menschen mit Wolfshunger genießbar; unser Brot als das schlechteste und unverdaulichste in ganz Europa, unser Gemüse als ein Mischmasch, woran sich höchstens ein gefräßiges Ungeheuer, doch kein gebildeter Mensch laben könnte. Unsre warmen Getränke, dem Namen nach Kaffee und Tee, werden so nachlässig und unverständlich hergerichtet, daß sie all der Vorzüge entbehren, derentwegen sie im Auslande geschätzt sind.

Zur Entschuldigung könnte man allerlei anführen, wie zum Beispiel, daß die Volksklasse, die die Diensthofen liefert, ungeschliffen und dumm sei, und was sie an Geschicklichkeit leistet, fast auf gleicher Höhe mit der Kunst der Wilden stehe. Doch sind auch die Vorwürfe im allgemeinen nicht nur arg übertrieben, sondern auch ungerecht. Ich möchte behaupten: im großen und ganzen ist die englische Küche die gesündeste und schmackhafteste, die man in der gemäßigten Zone finden kann. Nur läßt es sich nicht leugnen, diesen hohen Standpunkt der Kultur haben wir ohne unser Zutun und Wissen erreicht. Die gewöhnliche englische Köchin hat auf nichts andres Bedacht, als die Speisen möglichst nahrhaft zu machen. Die fertigen Gerichte offenbaren ein kulinarisches Prinzip, das nicht einfacher, zweckmäßiger und vernünftiger erdacht werden kann, nämlich: aus dem rohen Stoff alles, was an Saft und natürlicher Würze darin enthalten ist, einem gesunden Gaumen schmackbar zu machen. In dieser Hinsicht sind wir Engländer entschieden eine hervorragende Nation, vorausgesetzt, daß unsre Köchin nur ein bißchen angeborenes oder angelerntes Geschick hat. Unser Rindfleisch ist wirkliches Rindfleisch, das beste, das man unter der Sonne zu essen bekommt. Unser Hammelbraten ist Hammelbraten

in der verwegensten Bedeutung des Worts. Man vergegenwärtige sich nur den herrlichen Augenblick, wenn aus einem Schulterstück von Southdown beim ersten Schnitt der köstliche Fleischsaft herausspritzt! Niemals fällt es uns ein, den ursprünglichen, reinen Geschmack irgendwie zu verbessern; wenn es doch geschieht, so zwingt uns dazu irgendeine Mangelhaftigkeit der rohen Substanz. Superkluge Leute nennen uns „die Leute mit einer einzigen Sauce“. In Wahrheit haben wir so viele Saucen, wie wir Fleischsorten haben. Jedes Fleisch liefert uns beim Prozeß des Kochens und Bratens seine natürliche Brühe, und diese ist die denkbar beste aller Saucen. Nur der Engländer kennt die Bedeutung des Wortes *gravy* (Fleischsaft); deshalb ist auch sein Urteil in der Saucenfrage allein kompetent.

Das Lob, das ich hier der englischen Küche gespendet habe, gilt leider nicht mehr der Gegenwart: wir besitzen keine echt englischen Rinder mehr, und unsre Kochkunst hat ihre besten Zeiten hinter sich.

Mich dünkt, in der Literatur der Vegetarianer kommt recht viel Kurioses vor. Früher las ich ihre Wochenschriften und Traktätchen mit einem gewissen Behagen, mit dem Behagen eines hungrigen armen Teufels, und suchte mir weiszumachen, daß Fleischkost nicht nur überflüssig, sondern sogar verabscheuungswürdig sei. Wenn solches Zeug mir jetzt vor Augen kommt, dann muß ich halb im Scherz, halb im Ernst die dummen Menschen bemitleiden, die aus freien Stücken, nicht etwa aus Not, ihre Ernährung nach chemischen Prinzipien zu regeln sich bemühen. Dabei fällt mir ein Vegetarianerheim ein, von dem ich einst dummerweise annahm, es könnte um einen Pfifferling meinen schrecklichen Hunger stillen. Ich verschlang dort „saftiges Blätterfotelett“, auch „vegetabilisches Beefsteak“ und dergartiges mehr; Gott weiß, was für sonderbare Namen sie all den albernem Gerichten gegeben hatten. In einer andern Restauration bekam ich sogar ein vollständiges Diner für einen Sixpence; woraus es bestand, mag ich mir nicht mehr vorstellen. Was für Gesichter sah ich dort! Armselige Schreiber und Lehrbuben, blutlose Mädchen und Weiber, alle verzweifelt bemüht, sich aus der Linsensuppe und den Saubohnen neue Kräfte zu holen! Es war ein herzbrechender Anblick.

Ich haßte mit dem bittersten Haß alles, was Linsen oder Bohnen heißt, diese scheinheiligen Betrüger des Appetits, diesen Humbug eines Speisezettels, diese Reklame des Reizlosen, dem man den gleißenden Titel „menschliche Nahrung“ gibt. Ein Lot von diesem Zeug — rühmt man — sei ebensoviel wert wie ein oder mehrere Pfund Rumpsteak! Wer das behauptet und glaubt, der besitzt in seinem Gehirn nicht ein Quentchen gesunden Menschenverstand! In andern Ländern verspeißt man hie und da aus Liebhaberei derartige Vegetabilien — in England aber ist es die Not, die zu solchem Fraße zwingt. Linsen und Bohnen verdummen nicht nur, sie steigern auch bei oft wiederholtem Genuß den Ekel bis zum Erbrechen. Ihr Vegetarianer könnt predigen, soviel und solange, wie ihr wollt: ein gesunder englischer Gaumen verabscheut eure mehlbreiartige Kost. Ich wenigstens hole mir die nötige Nahrung lieber aus

einem Zoll Cambridger Würst oder sogar aus ein paar Unzen Ruttelfleisch als aus einem halben Zentner der vortrefflichsten Linsen.

Ich aß einmal in einem kleinen Restaurant in London zu Mittag. Da kam ein junger Mann in sonntäglicher Kleidung herein, offenbar ein Arbeiter, und setzte sich an den Tisch neben mir. Ich merkte sogleich, daß er sich nicht zu Hause fühlte; das große Zimmer und der gedeckte Tisch waren ihm unbehaglich. Den Kellner, der ihm die Speisekarte gab, schaute er ganz verduzt an. Ein unerwarteter Glückszufall mochte ihn verleitet haben, zum erstenmal in seinem Leben ein so vornehmes Lokal zu betreten. Jetzt war er da und wünschte sich gewiß gleich wieder auf die Straße hinaus. Doch er sah ein, er müsse bleiben. So bestellte er denn ein Beefsteak mit Gemüse. Als ihm das Gericht hingestellt war, wußte der arme Kerl gar nicht, was er damit anfangen sollte. Die Menge von Gabeln und Messern, die verschiedenen Flaschen mit Saucen und Senfen, vor allem die vielen Menschen, die nicht zu seiner Klasse gehörten, und das Bedientwerden von einem eleganten Herrn mit aus-geschnittner Weste brachten ihn in die peinlichste Verlegenheit. Er wurde rot bis hinter die Ohren; er machte auf die ungeschickteste Weise vergebliche Versuche, die Speisen auf seinen Teller zu legen. Die herrlichste Mahlzeit stand vor ihm, aber sie blieb ihm, einem wahren Tantalus, unergreifbar entrückt. Da faßte er rasch einen Entschluß. Er nahm sein Taschentuch, breitete es auf dem Tisch aus und verpackte darin das Fleisch. Den Kellner, der ihm ein paar freundliche Worte zuflüsterte, brummte er ärgerlich an und fragte kurz, was er schuldig sei. Nachdem er das Geld hingeworfen, stürzte er, das Opfer einer mißglückten Vornehmthuerei, zur Tür hinaus, um anderswo sein Mahl in Gemütsruhe zu verzehren.

Diese Szene wirft ein grelles und wenig erfreuliches Licht auf die Luft, die unsre sozialen Schichten trennt. Kann so etwas irgendwo anders als in England passieren? Ich möchte es bezweifeln. Der arme Tropf war anständig gekleidet; hätte er sich ein wenig zusammengenommen, er hätte, ohne im mindesten beachtet zu werden, ruhig essen können. Die Volksschicht, zu der er gehört, zeichnet sich vor allen übrigen Volksschichten der Welt durch angeborne Plumpheit aus, durch die Unfähigkeit, sich außergewöhnlichen Umständen anzupassen. Der Engländer der niedern Stände sollte sich durch bestimmte hervorragende Charaktereigenschaften hervortun, damit er seine vielen übrigen Mängel verdecke.

In einem Wirtshaus im Norden hörte ich einem Gespräche zu, das drei Männer über die vernünftigste Ernährungsweise führten. Alle stimmten darin überein, daß man zu viel Fleisch esse. Einer meinte sogar, er würde am liebsten nur von Gemüse und Früchten leben. „Sawohl, sagte er, ihr könnt es mir glauben oder nicht, mein Frühstück besteht manchmal nur aus Äpfeln.“ Die andern schwiegen dazu; sie wußten offenbar nicht, wie das möglich sein könnte. Sener aber schrie: „Wahr ist's; ich esse zum Frühstück mindestens zwei bis drei Pfund Äpfel!“

Mich amüsierte das Gespräch; es war zu charakteristisch. Jener ehrliche Brite war aufrichtig, ging aber in seiner Aufrichtigkeit zu weit. Man kann wohl eine Liebhaberei für Gemüse und Früchte haben, aber beim Frühstück sich nur mit einigen Äpfeln begnügen — das ist undenkbar. Das Schweigen seiner Genossen bewies, daß sie sich seiner schämten. Was er erzählte, deutete an, daß er ein armer Schlucker oder ein Geizhals sein müsse. Um sich wieder etwas in Respekt zu setzen, fiel ihm nichts besseres ein als zu beteuern, daß er die Äpfel pfundweise verzehre. Ich mußte über den Kerl heimlich lachen; ich durchschaute ihn. Er war ein Engländer durch und durch, denn dem ist nichts verhaßter als Knauserei. Dieser Haß äußert sich oft in lächerlicher oder nicht zu billigender Weise; nichtsdestoweniger ist er die Quelle unsrer vortrefflichen Eigenschaften.

Ein Engländer wünscht vor allem gut und reichlich zu leben; darum fürchtet und verabscheut er nichts so sehr wie die Armut. Daß er generös sein und wegen seiner Gutherzigkeit geliebt sein will, ist lobenswert; tadelnswert aber, daß er jeden, der nicht freigebig sein kann, als einen inferioren und heruntergekommenen Menschen ansieht. Am deutlichsten treten alle seine Fehler hervor, sobald er durch den Verlust seiner eignen Wohlhabenheit den Respekt vor sich selbst verloren hat.

Wie ich heute in einem Zeitungsartikel gelesen habe, wird wieder einmal ein Lobgesang auf die allgemeine Wehrpflicht angestimmt. Ähnliches fand ich schon früher in den Journalen. Mit besonderm Vergnügen nehme ich aber wahr, daß weitaus die Mehrzahl der Engländer nichts davon wissen will, ebenso wie ich. Es ist jedoch sehr die Frage, ob die allgemeine Wehrpflicht ein Ding der Unmöglichkeit für England bleiben wird. Jeder denkende Engländer muß zu der Einsicht kommen, daß wir gegen die barbarischen Gelüste der Massen, die nur bei außerlesenen Nationen langsam zurückgedrängt und notdürftig in Schranken gehalten werden, keine einigermaßen geeigneten Schutzmittel besitzen.

Die Demokratie erhebt wütend ihre Fäuste gegen jeden verheißungsvollen Fortschritt der Zivilisation; im nicht unnatürlichen Bunde mit ihr bedroht das Wiedererwachen der auf den Militarismus sich stützenden monarchischen Willkür unsre Zukunft in unheimlicher Weise. Da braucht es nur eines kriegslustigen Genies, das feck sein Schwert erhebt, und die Nationen packen sich grimmig an der Gurgel. Ist England in Gefahr, jeder Engländer wird kampfbereit sein; in solcher Bedrängnis gibt es kein Befinnen. Aber welch ein beklagenswerter Wandel müßte bei unsern Inselbewohnern eintreten, wenn sie ohne unmittelbar dringende Gefahr ihren Nacken unter das verfluchte Joch der allgemeinen Wehrpflicht beugen würden! Ich hoffe, daß sie die Freiheit ihrer Manneswürde höher achten werden, als es sogar die Klugheit erheischt.

